

Die Bataker in Nord-Sumatra

Autor(en): **Schneeberger, W.F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **(Der) Schweizer Geograph = (Le) géographe suisse**

Band (Jahr): **7 (1930)**

Heft 10

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-8969>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DER SCHWEIZER GEOGRAPH LE GÉOGRAPHE SUISSE

ZEITSCHRIFT DES VEREINS SCHWEIZ. GEOGRAPHIELEHRER,
SOWIE DER GEOGRAPHISCHEN GESELLSCHAFTEN VON
BASEL, BERN, ST. GALLEN UND ZÜRICH

REDAKTION: PROF. DR. FRITZ NUSSBAUM, HOFWIL bei BERN

Verlag: Kümmerly & Frey, Geographischer Kartenverlag, Bern
Abonnement, jährlich 10 Hefte, Fr. 5.—.

Die Bataker in Nord-Sumatra.

Dr. W. F. Schneeberger, Bern.

(Mit 4 Tafeln.)

(Schluss.)

II. Geistige Kultur.

Der Bataker ist ausgesprochener Fatalist. Körperliche Leiden, Anstrengungen und Entbehrungen erträgt er mit stoischer Ruhe. Der Hang zu Geselligkeit ist gross. Er liebt es nicht, allein zu arbeiten oder zu reisen. Daraus erklärt sich auch das starke Zusammengehörigkeitsgefühl der Batak in der Fremde, namentlich unter Mitgliedern derselben marga. Seine Sprache ist reich an Bildern und Vergleichen, und bei Verhandlungen liebt er rhetorische Kunststücke. Misstrauen allem Fremden gegenüber, wenig Wahrheitsliebe, Leidenschaft in Glücksspielen, unter westlichem Einfluss starker Hang zu alkoholischen Exzessen (an europäischen kirchlichen und weltlichen Feiertagen) sind Schattenseiten batakischen Charakters.

Echte Liebe verbindet in den meisten Fällen die Ehegatten miteinander und die Eltern mit den Kindern. Eine zahlreiche Kinder­schar ist das Ideal jedes Batakers, nicht nur wegen der notwendigen Hilfe bei der Landarbeit, sondern auch im Hinblick auf ein Weiterführen des Ahnenkultus. Bei der frühern grossen Kindersterblichkeit (Masern, Pocken) war die grosse Kinderzahl sicher eine unbewusste Garantiemassnahme zur Erhaltung der Bevölkerungsziffer. Heutzutage, bei den sehr verbesserten hygienischen Verhältnissen (Pockenimpfung, Cholerabekämpfung etc.) trägt der Kinderreichtum aber bei zur raschen Uebervölkerung des Hochlandes, so dass schon jetzt eine konstante starke Abwanderung stattfindet.

Die *bataksche Weltanschauung*, ein Vorbild für den Animismus, wie er auch bei andern Völkern Indonesiens zu finden ist, entspricht der Erfahrung und dem geistigen Bedürfnis, gibt genügende Erklärung für das Gewöhnliche wie für das Ausserordentliche. Ursache und Wirkung im Weltgeschehen wie im Leben des Menschen sind eng mit-

einander verknüpft. Einen nicht unwesentlichen Bestandteil bildet der Spiritismus, während der Polytheismus in seiner Bedeutung mehr zurücktritt.

Der Kultus der Seele [bataksch: *tondi*] ist der Mittelpunkt des Animismus. *Tondi*, die Körperseele, der Lebensstoff, ist an Gestalt ähnlich dem irdischen Körper, aber unmateriell, wie ein Schatten. Er erhält nicht nur den menschlichen Leib am Leben, sondern auch Tiere und Pflanzen. Aber auch (für unsern Begriff) unbelebte Dinge, wie das Wasser, der Wind, das Feuer, der Erdboden, der Acker, das Haus, Eisen, Steine, das Handwerkzeug und die Geräte des täglichen Lebens haben ihren bestimmten Gehalt an *tondi*.

Debata na djinudjung (der Gott, den man auf dem Haupte trägt), wie der *tondi* auch genannt wird, bestimmt das Schicksal des Trägers beim Eintritt in seinen Körper bei der Geburt. Seine Wünsche stimmen nicht immer mit denen des Menschen überein, aber man muss mit seinem *tondi* freundlich sein, damit er den Körper nicht verlasse. Darum gibt der Vater seiner verheirateten Tochter ein *ulos ni tondi*, ein Seelentuch, das sie während der Geburtsstunde schützend umgebe, damit ihr *tondi* in dieser schweren Stunde sie nicht verlasse. So streicht die Mutter kurz nach der Geburt dem Säugling etwas vorgekauften Reis in den Mund, damit sein *tondi*, lüstern gemacht durch den Wohlgeschmack des Reises, gerne in dem erwählten Körper bleibe. Kinder dürfen von ihren Eltern nie im Zorn geschlagen werden, ihr *tondi* könnte erschrecken und weglaufen. Bei Krankheiten wird der *tondi* des Patienten belohnt [*mangupa tondi*], indem man ihm unter dem Aufsagen von Gebetsformeln von seiner Lieblingsspeise in den Mund stösst. Schwerkranken gibt man gerne Hundefleisch, damit er bald wieder so schnellfüssig werde wie ein Hund. Die Essgelüste schwangerer Frauen müssen befriedigt werden, da sie vom *tondi* des werdenden Kindes stammen.

Auch die Dauer des Lebens ist vom *tondi* erwählt. Stirbt jemand, so heisst es von ihm: « seine Zeit ist gekommen » oder « seine Wegzehrung ist aufgebraucht ». Die Lebensfrist, die der *tondi* bei seiner Geburt wählte, ist abgelaufen.

Der gesunde Mensch verdankt seinem *tondi* das Wohlergehen, das gute Aussehen, er wird durch ihn vor Gefahren gewarnt und als innere Stimme lässt er ihn das Sinnvolle und Zweckdienliche wählen.

Im Schlaf kann der *tondi* seinen Körper verlassen und eigene Wege gehen. Er begegnet den *tondi* anderer Menschen und den Seelen Verstorbener. Dem Traum und seiner Welt wird dieselbe Realität zuerkannt wie dem Wachzustand und der Erscheinungswelt.

Wird der *tondi* auf seinen eigenmächtigen Fahrten zurückgehalten durch die Macht feindlicher *tondi* oder durch die Seelen Verstorbener, oder gibt ihm eine Laune ein, nicht zurückzukehren, so wird sein Träger krank.

Wenn auch der ganze Körper *tondi* besitzt, so sind aber besonders reich die Leber, das Hirn und das Blut. Aber auch Haare, Speichel, Schweiss, Harn, Zähne, Nägel, die Plazenta [= *saudara*, der jüngere Bruder des *tondi*], Exkreme, Fussabdrücke, Kleider, der Schatten und der Namen haben ihren Gehalt an *tondi*. Auch am gesprochenen und geschriebenen Wort haftet *tondi*, zum Segen oder Fluch für den Mitmenschen. Nach dem animistischen *pars-pro-toto*-Prinzip genügen einige Haare, Fingernägel, Erde von einem Fussabdruck etc., um auf magische Weise den zu vernichten, von dem sie stammen.

Häuptlinge, Reiche, Angesehene, Kinderreiche, Zauberdoktoren [*datu*] besitzen mehr *tondi* als die andern Menschen. Diese natürliche Ueberlegenheit wird *sahala* genannt. Sie können durch Beschatten



Fig. 5. Karo-bataksches Dorf. Auf dem Platz Reisspeicher (rechts) und Hühnerställe (links).

Phot. Schneeberger.



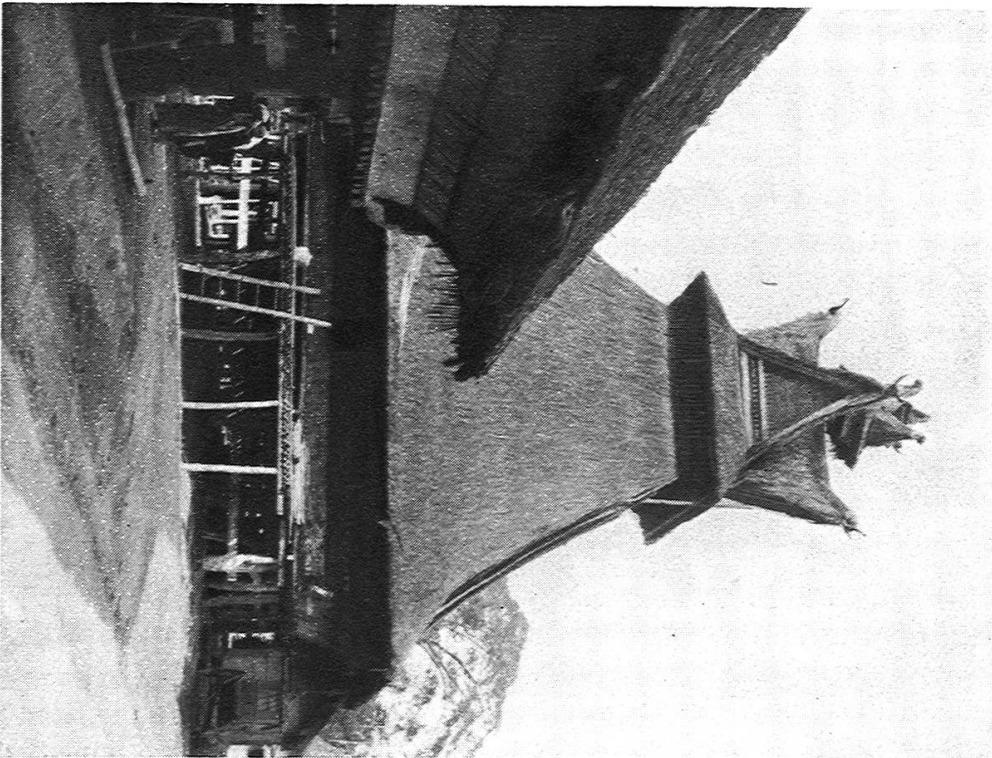
Fig. 6. Markt in Brastagi (Karoland). Verkauft wird Reis. Die Frauen tragen kissenartige Kopftücher, Schirme aus chinesischem Papier.

Tafel IV

Fig. 7. Karo-bataksche Frau mit Kopftuch und silbernen Ohrschmuck.



Fig. 8. Häuptlingshaus in einem Karo-batakschen Dorfe. An Giebelenden Büffelschädel. Phot. Schneeberger.



oder Bespeien an Bedürftige oder Kranke von ihrem Ueberfluss abgeben. Eine Schüssel, aus der ein Mensch mit sahala gegessen hat, darf nicht direkt nach dem Essen abgewaschen werden, da man ja damit auch das Geschenk an tondi abwaschen würde.

Doch nicht nur ein Zuviel an tondi kann übertragen werden, sondern auch ein Zuwenig, ein Mangel. Davon macht die bataksche schwarze Magie ausgiebigen Gebrauch. Reis von Armen und Blinden, Holz eines durch den Blitz getroffenen Baumes, Erde von einem durch Hochwasser zerstörten Uferdamm, verdorrte Pflanzen, verkümmerte Tiere dienen zur Uebertragung des Mangels an tondi auf den persönlichen oder den Feind des Stammes.

Tiger, Bären und Wildschweine, d. h. Tiere mit grossen Eckzähnen, besitzen besonders viel tondi. Ihre Zähne trägt man gern als Amulette. Durch den Genuss von Hundefleisch kann man sich die guten Eigenschaften dieses Tieres, nämlich Wachsamkeit und Schnelligkeit, aneignen.

Jedoch am meisten Bereicherung an tondi erreicht man durch den Genuss von Menschenfleisch. Im Kampf verwundete Gegner wurden verzehrt, damit erwarb man sich einen Teil ihrer Tapferkeit. Auf frischer Tat ertappte Ehebrecher verfielen dem gleichen Schicksal, man erwarb sich dadurch etwas von ihrer Verwegenheit und Listigkeit und befriedigte zugleich sein Rechtsgefühl. Nur Männer durften sich am Essen beteiligen, das ausserhalb der Häuser auf dem Dorfplatz stattfand.

Anthropophagie war verbreitet im Toba- und Pakpakland, während der Brauch bei den Karobatakern entweder nie bestanden hat oder schon seit langer Zeit nicht mehr ausgeübt wurde. Jedoch hatte er auch bei den anthropophagen Stämmen nie die Bedeutung gehabt, die ihm Mission und Regierung zuschrieben und sie veranlassten, mit grosser Strenge dagegen aufzutreten.

Der tondi eines Hauses nimmt zu mit dem Alter und dem Ansehen seiner Bewohner. Beim Bau eines neuen Hauses und der Wahl des Baumaterials schon müssen gewisse Bedingungen erfüllt werden, damit das Haus tondi erhalte und seine Bewohner schütze. Holz, das « seine eigene Rinde verzehrt », d. h. Stämme mit eingewachsener Rinde, darf nicht verwendet werden, da sonst die Einwohner des Hauses all ihr Hab und Gut verzehren würden. Vom Blitz getroffene Stämme wären für das Haus unheilvoll, da der Blitz die Neigung hat, immer denselben Ort auszusuchen. Beim Beginn des Dachdeckens darf kein Kind in der Nähe weinen, denn sonst würden die Bewohner des Hauses bald einen Toten zu beweinen haben.

In frühern Zeiten wurde das Blut erschlagener Feinde der roten Farbe beigemischt, mit der man die Schnitzereien der Hausfront bemalte.

Am Tage der Hauseinweihung und noch 2 Monate danach muss jeder, der das Haus betritt, ein Geschenk mitbringen, ohne ein Gegen Geschenk zu empfangen. Nichts darf aus dem Haus gegeben werden,

damit seine tondi sich mehre. Gerne lädt man zur Einweihungsfeier Häuptlinge und Angesehene ein, indem man erwartet, dass von ihrem Reichtum und Wohlergehen auch auf den jungen Haushalt übergehe.

Die Verzierungen des Hauses haben auch ihren bestimmten Zweck zum Schutz und Wohl seiner Bewohner. Die stilisierten Elefantenköpfe an den Balkenenden [sigadja dompak oder sidjaga dompak] und das lange Brett am Giebel oben, das einen Dämonenkopf trägt [santung-santung] dienen zur Abwehr des Einflusses feindlicher Menschen oder böser Geister. Je 4 kegelförmige Gebilde aus Holz an beiden Seiten des Eingangs stellen weibliche Brüste dar, als Symbole der Fruchtbarkeit [susu ni rumah = Milch des Hauses oder bagot ni rumah = Zuckerpalme des Hauses] (Fig. 3 und 3a).

Oft sind diese Fruchtbarkeitszeichen noch flankiert von Eidechsen, der Verkörperung der boraspati ni tano, einer Erdgottheit, die Ursache der Fruchtbarkeit der Felder. Im Karoland wird das Eidechsenmotiv verwandt bei Reisspeichern, indem die Stricke aus dem Hüllbast der Arenpalme, mit denen die Planken miteinander verbunden werden, in Form einer stilisierten Eidechsenfigur geflochten sind (Fig. 8).

An sich leblose Gegenstände können beseelt werden, indem ihnen künstlich Lebenskraft zugeführt wird. Dahin gehören alle die aus Holz geschnitzten Figuren, die als pagar (= Zaun, Abwehr, Schutzmittel) gegen Diebe, feindlich gesinnte Menschen oder Geister dienen, und der tunggal panaluan, der kunstvoll geschnitzte Stab des Zauberdoktors, mit dem er Regen beschwören kann und der ein mächtiger Schutz gegen alle ungünstigen Einflüsse ist.

Etwas von dem Brei [pukpuk] aus menschlichem Hirn, Herz und der Leber, vermischt mit tierischen und pflanzlichen Zaubermitteln [radja ni pagar] füllt man in kleine Löcher in der Lebergegend und im Kopf der Figuren. Kraft des ihnen verliehenen tondi werden sie zu Vorfechtern [pangulu-balang] im Reich der Geister. Solche Vorfechter sind im Karoland vor allem auf den balai-balai zu sehen (Fig. 9).

Eng verbunden mit dem Animismus ist der Glaube an Geister. Mit dem letzten Atemzug entweicht der tondi aus dem Körper des Sterbenden, unsichtbar, doch als gestaltetes Wesen. Tu tano badan, tu alogo hosa, d. h. zur Erde der Körper, zum Wind der Atem [tondi, Seele]. Vom Moment an, wo der tondi den Körper für immer verlassen hat, ist er zum begu (Geist) geworden.

Sieben Tage hält sich der begu noch in der Nähe der Leiche auf und ist in dieser Zeit den Angehörigen gefährlich, da er sie mit hinüberziehen möchte ins Reich der Geister, und zwar meist durch dieselbe Krankheit, an der sein Körper gestorben ist, eine Anschauung, die das Massensterben bei Epidemien erklärt.

Eine Reihe symbolisch-magischer Handlungen soll die Scheidung zwischen Lebenden und Toten ausdrücken. Man legt eine Handvoll Salz [sira porsirangan = Salz des Scheidens] auf die Leiche. Die Bedeutung dieser Handlung liegt im Gleichklang von sira (Salz) und sirang (scheiden). Beim Tod eines Ehemannes spaltet man ein Stück Rotan der Länge nach, und zwar so, dass ein kürzeres und ein längeres Stück entsteht. Dieses gibt man der Witwe, jenes legt man dem Verstorbenen in den Sarg. Der Hinterbliebenen wird so symbolisch ein

längeres Leben zugesprochen und zugleich die Trennung magisch vollzogen.

Einer verheirateten Frau dagegen gibt man eine Süsskartoffel in den Sarg, damit sie ihr Verlangen nach dem Manne vergesse, sonst würde er impotent.

Hinter einer vorübergetragenen Leiche spuckt man verächtlich aus, um so den Bruch der Gemeinschaft mit dem Toten auszudrücken.

Damit der begu nicht ins Dorf kommt, um Speisen zu suchen, bringt man ihm Essen aufs Grab.

Bei der Rückkehr vom Grab darf man nicht hinter sich schauen, sonst würde der tondi des Betreffenden nach dem Grab zurückkehren und sein Besitzer krank werden.

Besonders gefürchtet sind aber die begu von Frauen, die im Wochenbett starben, da sie gerne die Neugeborenen anderer Frauen holen kommen [boru na mora = die reiche Frau, im mohammedanischen Atjeh = burong].

Gegen die bösen Launen der begu und gegen die begu na djabat, denn ihrem Wesen nach böse Geister, schützt man sich durch Amulette [porlapihon, hadjimat], die im Haar oder um den Hals getragen werden. Doch können auch Geräte, Kleider, Waffen, Haustiere etc. zu Beschützern des tondi ([homitan ni tondi] werden, indem seit ihrer Anschaffung Glück eingekehrt ist.

Krankheiten, hervorgerufen durch böse Geister, werden magisch übertragen auf einen Ersatz [saëm oder porsili] und dieser an Stelle des tondi des Kranken den begu angeboten. So speit der Kranke auf eine Handvoll Kupfermünzen, wirft sie in den Stallraum mit den Worten: « Dies ist der Ersatz meines tondi, möge ich gesund sein, kehrt heim ihr begu. » Oder der Zauberdoktor überträgt die Krankheit auf eine Figur aus einem Bananenstamm geschnitten, die nach der Beschwörung weggetragen wird.

Eine bei allen Batakstämmen verbreitete Sitte, die auch im Zusammenhang mit dem begu-Glauben steht, ist die *Mutilation der Zähne*. Da die begu lange, weisse, hervorstehende Zähne besitzen, müssen die Menschen, um nicht mit den begu verwechselt zu werden und sie herbeizulocken, kurze und schwarze Zähne haben. Zu dem Zweck werden Schneide- und Eckzähne im Ober- und Unterkiefer nebst den ersten Prämolaren entweder nahe am Zahnhals durchgeschlagen (bei Frauen) oder die Vorderwand der Zähne wird bis nahe an den Pulpakanal weggeschlagen und die behandelten Zähne durch Feilen noch gekürzt (bei Männern). Eingelegte Silber-, Gold- oder Perlmutterplättchen dienen oft zum Schmuck. Die Zahnstummel werden mit dem Russ des badja-Holzes schwarz gefärbt. Es ist nicht ausgeschlossen, dass das Zähneabschlagen ein Rest ist von frühern Geschlechtsweihezeremonien.

Mannigfaltig sind die Massnahmen, die das gute *Gelingen der Feldarbeit* sichern sollen. Vor der Aussaat wird der in Wasser gequollene Reis auf Matten an die Sonne gebreitet, damit sein tondi beim Anblick der Sonne zunehme. Doch darf keine Leiche an diesem Reis vorbeigetragen werden, Verminderung seines tondi, seiner Keimkraft wäre die Folge. Die bei der Feldarbeit gebrauchte Hacke darf nicht gereinigt werden, denn mit der Erde würde auch von der Kraft des Reisfeldes fortgewaschen werden. Um den Neid der begu nicht zu erregen, äussert man während der Ernte keine Freude, sondern tut, als ob nur spärliche Frucht einzuheimsen wäre.

Der tondi-Kult und der Glaube an die begu führen in ihrer Weiterentwicklung zur Ahnenverehrung. Der Geist des Vaters [sumangot

ni ama], des Grossvaters [sumangot ni ompu] über 7 Generationen hinauf bis zum Stammvater der Sippe [sumangot ni ompu por-sadaan] werden durch Opferfeste in guten und bösen Tagen verehrt. In grosser Bedrängnis durch Feinde oder Krankheiten grub man ihre Gebeine aus und führte sie in feierlichem Umzug herum. Die Ahnen sprechen durch Medien, meistens Frauen [sibaso oder djudjungan ni begu = die einen Geist auf dem Haupt trägt], und erteilen ihren Nachkommen Rat. Ihren Sitz wählen sie an Orten, die den Menschen von Anfang an Ehrfurcht einflössten, in alten Hainen, auf hohen, aussichtsreichen Berggipfeln, an heissen Quellen und auf Vulkanen, an denen das Land ja so reich ist.

Gegenüber dem tondi- und Ahnenkult tritt die Verehrung der drei Gottheiten Batara guru, Soripada und Mangala bulan und ihren Brüdern Debata mula djadi (Gott des Werdens) und Debata Siasiasi (Gott des Mitleids) sehr zurück. Es existieren verschiedene Kosmogonien, in denen bald Batara guru, bald Debata mula djadi als Weltenschöpfer auftritt. Alle diese Gottheiten sind sicher hinduistischen Ursprungs.

Naturgottheiten, Personifikationen von Naturkräften sind z. B. die 3 Boraspati [B. ni tano, B. ni huta, B. ni rumah = Erd-, Dorf- und Hausfruchtbarkeitsgöttin] und die boru saniang naga (in Schlangengestalt das Wasser bewohnend). Die in einen gespaltenen Stock gesteckten Betelpriemchen als Opfer, die man überall auf Vulkangipfeln, in Schluchten oder bei Flussübergängen findet, gelten den einen oder andern dieser Naturgeister.

Bedeutsam für das praktische Leben sind die astrologischen Geisterwesen [pane na bolon = das Wetterleuchten und anak pane, sein Kind] und die Stationen des Mondes bei bestimmten Tierkreisbildern.

Das batakische Mondjahr beginnt mit dem Neumond, der eintritt zur Zeit, wenn der Gürtel des Orions im Westen untertaucht und das Sternbild des Skorpions mit dem hellen Antares im Osten aufsteigt. Unheilbringend sind die Tage, an denen der Mond in seinem monatlichen Lauf im Skorpion [hala oder siala, Orion = siala sungsang = Umkehrung, gegenüber des siala] «halt macht». Dieselbe Station gilt in Atjeh als Einteilung des landwirtschaftlichen Kalenders, danach wird der Zeitpunkt der Reissaat bestimmt [= kenong = malaiisch kena = berühren].

Wir haben nur einige charakteristische Züge der animistischen Welt, die in ihrer Geschlossenheit und Konsequenz so imponierend ist, herausgegriffen. Glaube und Wissen, metaphysisches Erleben und Erfahrung in der Erscheinungswelt durchdringen einander gegenseitig, eine Einheit formend, die unserer Weltanschauung mangelt.

Doch sind auch in der batakischen Welt Kräfte tätig, die ihre Zersetzung herbeiführen. Mission, westliche Wirtschaftsformen und Zi-

vilisation werden in nicht all zu ferner Zukunft diese naturnahe Kultur in ihren Fundamenten so erschüttert haben, dass sie zusammenstürzen muss.

Literatur.

1. Batakspiegel (Uitgaven van het Batak Instituut, No. 3, Leiden 1910 en 1^e en 2^{de} supplement, Leiden 1913 en 1916).
2. Warneck, Joh., Die Religion der Batak, Göttingen 1909.
3. Volz, Wilhelm, Nord-Sumatra, Band 1, Batakländer, Berlin 1912.
4. Frobenius, Leo, Erlebte Erdteile, Band 2, Das Problem Ozeanien, 1925.
5. Frobenius, Leo, Erlebte Erdteile, Band 7, Monumenta Terrarum: Der Geist über den Erdteilen, Frankfurt 1929.

Geographie als Lehre von der Gegenwart.

Im « Schweizer Geograph » vom 1. September 1930 heisst es auf Seite 106 am Schluss einer Besprechung: « Die Geographie ist — und darauf hat namentlich Ferdinand von Richthofen hingewiesen — eine naturwissenschaftliche und historische Disziplin. »

Das hiesse für Geographie als Wissenschaft auf eine Aufgabe verzichten. Es heisst aber auch, die Bedeutung der Forschung verkennen. Denn was soll Geographie neben den Forschungseinrichtungen der naturwissenschaftlichen Fächer? Forschung verlangt vor allem geistige Selbständigkeit. Da aber das Denken im Bereich einer bestehenden Wissenschaft an vorhandenes Wissen gebunden ist, also mit Sachen verbunden ist, so gibt es keine Forschung, die ganz frei sich betätigen könnte: Es gibt keine Arbeit, die vom Besitz unabhängig wäre. Was ist nun solcher Besitz anderes als eine künstlich geformte Summe von hergebrachten Erfahrungen und Kenntnissen? Und man pflegt diese konstruierte Summe gerne als Ganzes zu betrachten, einem Kosmos gleich — und einer Kultur gleich. Kultur wird ja meist als Erbschaft behandelt, als Inhalt der Vergangenheit gedeutet, gewiss zu Unrecht.

Muss aber Geographie stets als Summe erscheinen, im Sinne der geschichtlichen Weltdeutung; das heisst Durchschnitt sein oder Auswahl haben? Kann Geographie nicht vielmehr auf ein wirkliches Ganzes verweisen, auf den ganzen Erdkreis und ein wahres Weltbild? Die historisch orientierte Geographie ist und bleibt Stückwerk, ja sie wird immer mehr Machwerk nach allgemeiner Uebereinkunft der Sachverständigen. Es gilt heutzutage, die Gegenwart als Wirklichkeit wahrzunehmen, das will sagen, die Gesamtheit einer irdischen Schöpfung als Tatsache anerkennen. Und es ist der Geographie anheimgestellt, diese Gegenwart zu erkennen, diese eine und ganze Wirklichkeit zu verstehen. Das ist ihre Bestimmung, ihre eigentliche Mission; und das ist ihre Aufgabe neben den Naturwissenschaften. Gerade weil Naturwissenschaft historisch gedacht zur Naturgeschichte gemacht